

daß man in ihrem Licht lesen kann, und reitet dann noch ein Stück weiter, wenn man es eilig hat. Die eigentlichen Nachtstunden verbringt niemand gern, außer bei einer größeren Karawane, im Freien. Die Nacht gilt dort auch heute noch als keines Menschen Freund.

Schon funkelten die ersten Sterne vom samtblauen Himmel, als wir — außer mir der Dolmetscher und zwei Chavadare mit vier Pferden für das Gepäck — dem Dorf unserer Wahl nahekamen.

Plötzlich fingen die Chavadare wild zu schreien an, der Dolmetscher riß die Flinte an die Backe und gab einen Schuß ab. Im Galopp jagte ein Reiter weit vor uns über das Feld. Nein, zwei Reiter auf einem Pferd.

Die Chavadare schrien immer noch, und der Dolmetscher schoß zum zweiten Male in die Luft. Sie redeten erregt miteinander, während die zwei auf dem Pferd längst verschwunden waren.

„Was war denn das?“

Der Dolmetscher überhörte meine Frage.

„Zwei auf einem Pferd?“

„Du sagst es, Herr. Zwei auf einem Pferd und ein Toter dabei.“

Mehr war aus dem Mann nicht herauszubringen.

Die Schüsse lockten einige Berittene aus dem Dorf, die nun ebenfalls in großer Erregung auf meine Begleiter einsprachen und dann plötzlich in die Nacht davonestoben. Offenbar, um das Pferd mit den zwei Reitern zu verfolgen.

In den nächsten Tagen erfuhr ich nichts weiter über den nächtlichen gespenstigen Spuk. Und dann vergaß ich ihn über dringenderen und näherliegenden Aufgaben.

Das Dorf wirkte im Vergleich zu den Dörfern, die ich bisher durchritten hatte, wie ein befestigtes Lager. Die Häuser standen zweistöckig ganz dicht nebeneinander. Zwischen ihnen eine schmale Gasse, in der knapp zwei Büffelwagen aneinander vorbei konnten. Da nach der Straße kein Fenster ging, bildete die Front dieser Häuser aus harten Ziegeln eine einzige Festungsmauer. Eine

eisenbeschlagene Pforte führte in die oft riesengroßen, von hohen Mauern umgebenen Gärten. Auch ein kleines sumpfiges Reisfeld am äußersten Ende der Gärten, um die Malaria nicht zu dicht an das Haus herankommen zu lassen. Trotzdem litt fast alles an Malaria, und das erste Vertrauen gewann ich mir in der Gegend durch meine großen Chininvorräte, mit denen ich nicht knauserte. Die Dächer waren natürlich flach, nach der Gasse zu mit einer Reihe niedriger Aufbauten aus Ziegeln, die als Schießscharten dienen konnten. Außerdem führten Laufbretter von einem Dach zum andern, auf denen die Nachbarn im Falle einer Gefahr einander zu Hilfe kommen konnten, ohne die Gasse berühren zu müssen. Die heißen Nächte verbrachte alles auf den Dächern. Hier wurde getanzt, gesungen, Musik gemacht und auch geschlafen, während am Ausgang jeder Straße von Zeit zu Zeit die Wächter mit ihren schweren Knüppeln auf den Boden stießen zum Zeichen, daß sie nicht schliefen.

Eines Nachts, als wir uns gerade auf unserem Dach zur Ruhe niederlegten und ringsum die Laufbretter eingezogen waren, erhob plötzlich einer ein Geschrei, das sich sofort von Dach zu Dach fortpflanzte und zu immer wilderem Lärm und Tosen answoll. Schon krachten Flintenschüsse, und auch in den Gassen wurde es lebendig von schreienden Männern und den Hufen der Pferde. Und wieder sah ich in der sternhellen Nacht auf der Ebene ein Pferd mit zwei Reitern. Sie ritten auf unser Dorf zu. Jetzt machten sie bei dem Lärm, der zu ihnen drang, kehrt und jagten in die Ferne. Wieder derselbe nächtliche gespenstige Spuk, den ich schon einmal erlebt, wieder diese mir unverständliche Aufregung auf allen Dächern ringsum und das blinde Drauflosschießen und wieder ein paar Reiter wild hinter dem Gespensterpferd her, obwohl von ihm kaum noch etwas zu sehen war. Und wieder erhielt ich keine Erklärung dafür.

Zwei Tage später ergab sie sich dann von selbst.